

JAMES MAXEY

Blasphet

James Maxey

Blasphet

Die Herrschaft der Drachen

Aus dem Englischen
von Susanne Gerold

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Bitterwood 03. Dragonseed«
bei Solaris, Nottingham.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2011
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2009 by James Maxey
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by arrangement with James Maxey
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Illustration: © Michael Komarck; Jan Patrik Krasny via
Agentur Schlück
Redaktion: Waltraud Horbas
HK · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werksatt GmbH, Bad Aibling
eISBN 978-3-641-07867-6

www.blanvalet.de

Für Simon und Veronica

*... ich will euch heimsuchen mit Schrecken,
mit Auszehrung und Fieber, dass euch die Augen erlöschen
und der Leib verfallt. Ihr sollt umsonst euren Samen säen,
und eure Feinde sollen ihn essen ...*

Levitikus 26:16

Kapitel Eins

Die Hoffnung des Sklaven

Wolken in der Farbe von Blutergüssen befleckten den Sonnenuntergang. Shay hoffte, der gelbbraune Himmel war ein Zeichen dafür, dass sie sich den Gießereien von Drachenschmiede näherten. Er wusste nicht, ob Hemming es auch nur noch einen weiteren Tag schaffen würde. Shay, Hemming und Terpin durchquerten ein Fichtenwäldchen auf einem steilen Berg, das sich bis hinunter erstreckte zu einem langsam fließenden, verschlammten Fluss. Auf der anderen Seite des Wassers befand sich ein breites, flaches Feld. Es war so zertrampelt worden, dass die Oberfläche nur noch aus morastigem Mist bestand. Der Boden zeugte davon, dass Tausende von Erddrachen zu Fuß geflohen waren.

»Ich glaube nicht, dass ich noch weitergehen kann«, jammerte Hemming, während er hinunterrutschte und am Kiesufer des Flusses zum Stillstand kam. Hemming war der älteste der drei Sklaven, ein Mann in den späten Sechzigern mit weißen Haaren und krummem Rücken. In einer besseren Gesellschaft hätten das Alter und die Erfahrung Hemming weise und zäh werden lassen, aber hier, in dieser Welt, war nur die zerbrechliche Hülle eines Mannes geblieben, der sich unaufhörlich beklagte.

»Meine Blasen sind geplatzt«, stöhnte Hemming. »Meine Stiefel sind voller Blut.«

»Ein Grund mehr, weiterzugehen«, sagte Terpin und kam neben ihn gerutscht. Im Gegensatz zu Hemming, der ein Hausklave war, hatte Terpin die Anlagen des Kollegs der Türme bearbeitet. Er war klein, besaß aber kräftige Muskeln. Seine Haare waren dünn und wuchsen in einem Kranz über den Ohren; obwohl er zwanzig Jahre jünger war, waren sie genauso weiß wie Hemmings fülligere Mähne. Terpins Gesicht war übersät mit Runzeln und Falten, und er hatte nur noch auf der linken Seite seines Kiefers Zähne. Er sprach in befehlshaberischem Ton, und seine Stimme klang schroff. »Geh weiter, wenn du noch kannst, alter Mann. Wenn du aber nicht mehr kannst, dann trägt dich auch keiner von uns.«

Hemmings Unterlippe zitterte. »Ihr ... ihr würdet mich zurücklassen? Nachdem wir es zusammen bis hierher geschafft haben?«

Shay räusperte sich. Er klammerte sich noch immer an einen dünnen Baum, der an dem steilen Abhang wuchs. Die letzten zehn Fuß hinunter zum Fluss wirkten besonders tückisch. Er wurde die Erinnerung an das Pferd nicht los, wie es sich das Bein gebrochen hatte. »Niemand wird zurückgelassen«, erklärte er. »Wenn es sein muss, schleppe ich euch beide mit mir.« Er war erst zweiundzwanzig und damit der jüngste der drei Sklaven. Obwohl er leicht gebeugt ging, wirkte er noch immer sehr groß und dünn, und er hatte einen dicken Schopf orangefarbener Haare, die genauso leuchteten wie die Schuppen eines Sonnendrachen. Im Gegensatz zu der eintönigen, abgetragenen Kleidung der älteren Männer trug er einen langen roten Umhang mit glänzenden Messingknöpfen. Seine schwarzen Stiefel waren abgenutzt und schlammverschmiert, aber die Schäfte strahlten immer noch ein bisschen.

Shay hatte als Sklave ein besseres Leben geführt als die beiden anderen Männer. Er war Chapelions persönlicher Gehilfe gewesen, was bedeutete, dass er dem Himmeldrachen, der das Kolleg der Türme leitete, persönlich unterstanden hatte. Nur wenige Menschen konnten lesen, aber Shays Fähigkeiten waren früh aufgefallen und durch Chapelion gefördert worden, der es als Vorteil betrachtete, einen gebildeten Sklaven zu besitzen. Chapelion hatte geglaubt, dass sein helläugiger Lieblingssklave klug genug war zu erkennen, was für ein gutes Leben er in seinen Diensten führte. Aber das verhältnismäßig leichte Leben, das Shay im Vergleich zu den anderen Menschen führte, die deutlich mehr Härten ausgesetzt waren, hatte ihm seinen Rang nur noch unerträglicher gemacht. Nicht, dass sein Leben wirklich leicht gewesen wäre – als Sklave war er bereits für geringfügige Fehler geschlagen worden. Als die Nachricht das Kolleg der Türme erreicht hatte, dass in Drachenschmiede eine Rebellion der Menschen im Gange war, hatte Shay augenblicklich gewusst, dass er dort hingehörte. Er hatte Terpin überredet, ihn zu begleiten, weil der weltliche Sklave einiges über das Überleben in der Welt wusste. Hemming hatten sie mitgenommen, weil der ältere Mann von ihren Plänen erfahren und darum gebeten hatte; sie waren beide sicher gewesen, dass er sie verraten hätte, wenn sie ihn zurückgelassen hätten.

»Ich bin genauso müde wie du, Hemming«, sagte Shay. »Ich würde mich am liebsten auf dem Boden ausstrecken und nur noch schlafen. Aber sieh dir diese Wolken an. Das muss der Rauch von Drachenschmiede sein. Ich habe gehört, dass der Himmel dort bei Sonnenuntergang immer diese Farbe hat. Wir sind ganz nah.«

»Terpin ist schuld, dass wir keine Pferde haben«, grummelte Hemming.

Shay seufzte, als der andere schon wieder damit anfang.

»Oh, Herr«, stöhnte Terpin und riss die Hände hoch.

»Wenn ihr auf mich gehört hättet, wären wir bereits da«, sagte Hemming.

Das mochte wohl stimmen, aber Shay glaubte nicht, dass es wirklich von Bedeutung war. Sie waren mit zwei Pferden aufgebrochen, von denen Hemming und er sich eins geteilt hatten. An ihrem ersten Tag auf ihrer Flucht hatten sie die Tiere zu sehr beansprucht. Terpin hatte ihnen versichert, dass sie noch eine weitere Meile gehen könnten, und dann noch eine weitere. Er hatte die Pferde sogar mit Ästen geschlagen, um sie weiterzutreiben. Nachdem die Tiere einige Stunden derart hart behandelt worden waren, war das, auf dem sie zu zweit geritten waren, an Herzversagen gestorben. Am nächsten Tag hatten sie sich mit dem letzten Pferd abgewechselt, und als Terpin gerade eine Schlucht hinuntergeritten war, war das Pferd gestolpert und hatte sich ein Bein gebrochen. Shay wusste, sie hatten bedeutende Fehler gemacht, aber welchen Sinn hatte es, jetzt darauf herumzureiten, wenn sie der Freiheit so nahe waren?

»Was vorbei ist, ist vorbei«, sagte Shay. »Wir alle frieren und haben Hunger. In Drachenschmiede wird es Feuerstellen geben und etwas zu essen, um unsere Bäuche zu füllen, und es würde mich nicht überraschen, wenn sie dort sogar Whiskey hätten. Dafür lohnt es sich, noch eine Stunde weiterzugehen, selbst in der Dunkelheit.«

»Von Whiskey kriege ich Sodbrennen«, grummelte Hemming. »Und glaubst du wirklich, die geben uns einfach so was zu essen? Glaubst du, sie nehmen drei entflozene Sklaven mit offenen Armen auf?«

»Dort haben sie eine Rebellion gestartet. Sie brauchen Soldaten und Arbeiter und Köche und Leute mit anderen Fähigkeiten. Fähigkeiten, mit denen wir durchaus aufwarten kön-

nen«, sagte Shay. »Sie werden uns versorgen. Ganz besonders, wenn sie sehen, was ich bei mir habe.«

Er klopfte gegen die Ledertasche, die er sich über die Schulter gehängt hatte. Eine schwere Last, die er den ganzen Weg mitgeschleppt hatte, aber ihr Inhalt war für ihn das Kostbarste der Welt. Er klammerte sich an die Überzeugung, dass Drachenschmiede sie ebenso sicher mit dem gleichen Wohlwollen empfangen würde, wie die Morgendämmerung der Nacht folgte. Hemming allerdings wirkte weniger überzeugt.

»Ihr jungen Leute haltet euch für unsterblich«, sagte der ältere Mann. »Aber wenn wir hier draußen in der Dunkelheit mit tauben Füßen herumstolpern, werden wir uns nur die Beine brechen. Hast du das Pferd etwa schon vergessen? Erinnerst du dich nicht mehr daran, wie der Knochen durch das Fell gedrungen und das Blut in einer Fontäne rausgespritzt ist?«

Shay erinnerte sich sehr gut daran. Jedes Mal, wenn er die Augen schloss, konnte er es sehen. Das war auch der Grund, warum er sich noch immer an einem Baum festhielt, statt hinunter in den Kies zu springen.

Vielleicht spürte Hemming Shays Angst. »Niemand von uns kann noch irgendwas in dieser Dunkelheit sehen«, sprach er weiter. »Im Gegensatz zu den Sklavenjägern. Sie werden uns finden, wenn wir irgendwo mit gebrochenen Beinen liegen. Diese Miststücke haben Augen wie die Katzen.«

»Unsere Ohren sind mindestens genauso scharf«, ertönte eine Stimme über ihnen.

Shay sah hoch, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Zwischen den knorrigten Ästen einer hohen Kiefer glühte ein Paar goldener Augen im Licht der letzten Sonnenstrahlen. Die blauen Flügel eines Himmeldrachen entfalteten sich vor dem dunklen Himmel, als er sich erhob und zum Kiesbett hinunterglitt. Er landete zehn Fuß neben Hemming. Der alte Mann

zitterte, und er stieß einen schrillen Schrei aus, ein Geräusch, wie es ein Kaninchen von sich geben mochte, das sich in den Fängen eines Jagdhundes befand.

Die Sklavenjäger suchten Chapelion häufig in dessen Gemächern auf, und Shay erkannte diesen hier. Es war Galath, ein ziemlich junges und unerfahrenes Mitglied der Zunft. Vielleicht hatten sie doch noch eine Chance. Seine Hoffnung verblasste allerdings, als ein zweiter Himmelsdrache zu Galath hinunterschwebte – Enozan, ein sehr viel älterer und erfahrenerer Sklavendrache. Dennoch stand es zwei gegen drei; noch war nicht alles verloren. Zwar waren Himmelsdrachen mit ihren Flügelspannen von zwanzig Fuß und ihren langen, peitschenähnlichen Schwänzen in der Luft deutlich größer als Menschen. Als sich diese beiden Sklavenjäger jetzt allerdings auf dem Boden befanden und wie übergroße blaue Eichelhäher auf den Hinterbeinen standen, waren sie nicht größer als Hemming. Vielleicht war das der Grund, warum Terpin auf einmal mutig wurde, denn während Hemming auf die Knie sank und um Gnade winselte, hob Terpin einen Ast vom Boden auf und schwang ihn wie eine Keule.

»Zurück!«, rief er. »Oder ich schlage euch die Schädel ein!«

Geraschel erklang im Baum hinter Shay. Noch ein weiterer Drache hatte sich in dem Geäst verborgen. Shay erkannte ihn sofort: Es war Zernex, einer der gefürchtetsten Sklavenjäger, den das Kolleg der Türme besaß und der dem berühmten General Vulpinus in Sachen Grausamkeit und Gerissenheit in nichts nachstand.

Zernex stand auf dem schwankenden Ast, breitete die Flügel aus und reckte den Hals, möglicherweise, um das Gleichgewicht zu halten, vielleicht aber auch, um seine Größe zu betonen. Wenn die Himmelsdrachen auch klein waren verglichen mit den Sonnendrachen, so wirkten sie doch trotzdem

furchteinflößend. Ihre Köpfe hatten den Umfang eines gewaltigen Rammbocks, und ihre Mäuler konnten sich weit genug öffnen, um die Kehle eines Menschen zu umschließen und sie mit funkelnden Reihen sägezahnähnlicher Zähne zu zerfetzen. Ihre Klauen waren zwar nur wenig größer als die Hände eines Menschen, aber sie waren mit scharfen Krallen versehen, die mit Leichtigkeit durch Fleisch schlitzten. Zernex richtete die langen Federschuppen auf, die seinen Hals entlangliefen, und schnauzte Terpin an: »Lass den Ast fallen, Sklave! Ich bekomme meinen Lohn so oder so, ob ich dich nun lebend oder tot zurückbringe. Und ich werde dich ohne zu zögern ausweiden.«

»Wenn es Euch nicht kümmert, ob wir am Leben oder tot sind«, rief Shay in Zernex' Richtung, »warum wollt Ihr uns dann überhaupt zurückbringen? Lasst uns in Ruhe! Dem Kolleg der Türme wird es doch egal sein, ob er drei Sklaven mehr oder weniger hat!«

Zernex starrte Shay finster an. »Willst du uns für dumm verkaufen, Junge? Ihr seid weggelaufen, weil ihr euch der Rebellion anschließen wollt. Sollen wir euch entkommen lassen, damit ihr euch mit Pfeil und Bogen bewaffnet und Drachen tötet? Abgesehen davon wissen wir beide, dass ihr nicht nur entflohenen Sklaven seid, sondern auch Diebe.« Er richtete seinen Blick auf Shays Ledertasche.

Verzweiflung stieg wie schwarzer Nebel in Shay auf. Er sah Hemming an, der mit den Händen hinter dem Kopf auf dem feuchten Kies kniete. Ein kleiner, harter Knoten bildete sich in seinem Bauch. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nicht richtig gekämpft. Er hatte nicht einmal irgendwem einen Faustschlag versetzt. Aber er war weggelaufen, um Rebell zu werden, oder nicht? Er fand einen anderen Ast ein Stück weiter unterhalb. Vorsichtig löste er sich von dem Baum und ließ die Ledertasche von der Schulter auf den Boden gleiten, dann

sprang er auf den Kiesboden und griff nach dem Ast. Er stellte sich Rücken an Rücken zu Terpin und rief: »Ihr kriegt uns nicht lebend!«

»Nehmt mich lebend, bitte«, jammerte Hemming.

Der Ast, den Shay in der Hand hielt, war feucht und halb verrotten. Er suchte nach einer anderen Waffe, aber es war zu spät. Terpin fühlte sich offenbar durch Shays Trotz und Widerstand ermutigt und machte einen Satz nach vorn, um Galath einen Schlag mit seinem etwas stabileren Knüppel zu versetzen. Es war ein kraftvoller Schlag, aber er war leicht zu parieren. Galath schlug einmal mit den Schwingen und wich zurück, während die Keule lediglich die Luft zerteilte, wo er gerade noch gestanden hatte.

Terpin verlor das Gleichgewicht, aber es fehlte ihm an der Drachenfähigkeit, sich schnell in Sicherheit zu bringen. Enozan ließ sein Maul in einer schlangenähnlichen Bewegung nach vorn schnellen und schloss die Zähne um die Luftröhre des kahlköpfigen Mannes. Terpin stieß einen gurgelnden Schrei aus, als der Drache seinen Kopf hin und her riss, dann mit einer Hinterklaue austrat und seine adlerartigen Krallen tief im Bauch seines Opfers vergrub. Kurz darauf war der Kampf vorüber, und der Drache ließ Terpins leblosen Körper aus dem Maul fallen.

Es kostete Shay seine ganze Selbstbeherrschung, um nicht auf die Knie zu sinken, als der ältere Mann zu Boden stürzte.

»Oh Gott, oh Gott, oh Gott«, flehte Hemming und presste sein Gesicht auf den Boden.

Galath hüpfte auf ihn zu und riss sein reptilienhaftes Maul weit auf, ehe er es mit einem schrecklichen Knirschen um Hemmings Schädel schloss. Hemmings Jammern stoppte schlagartig.

»Aber wieso?«, rief Shay. Er ließ den nutzlosen Ast fallen und

ballte die Fäuste. »Wieso habt Ihr ihn getötet? Er hat doch nicht einmal gegen Euch gekämpft!«

Zernex antwortete von seinem Ast weiter oben. »Der Weg zurück zum Kolleg der Türme ist lang. Es ist leichter, nur die Köpfe mitzunehmen.«

Zernex verließ seinen Ast und schwebte zum Ufer hinunter; er griff sich den Lederbeutel, den Shay fallen gelassen hatte, und hielt ihn hoch. Begierig richtete sich sein Blick darauf, als würde er die Bedeutung des Inhalts zu schätzen wissen. »Das hier ist für Chapelion das Kostbarste überhaupt. Ich würde zwar nicht zögern, dich zu töten, Shay, aber ich glaube, dein Herr zieht es vor, dich lebend wiederzusehen. Ich vermute, er möchte sich den Spaß nicht entgehen lassen und mit eigenen Augen sehen, wie du bei lebendigem Leib gehäutet wirst. Mal ganz ehrlich, du kennst Chapelion schon dein ganzes Leben. Hast du wirklich geglaubt, er würde dich auch nur mit einem einzigen Buch aus seiner persönlichen Bibliothek entkommen lassen?«

»Ich kenne die Wahrheit über diese Bücher!«, wandte Shay ein. »Sie sind von Menschen geschrieben worden. Für Menschen! In einer Zeit vor dem Zeitalter der Drachen. Sie sollten nicht in einer Drachenbibliothek stehen!«

»Wenn Drachen Menschen besitzen können, wieso sollten sie dann nicht auch die Bücher der Menschen besitzen?«, fragte Zernex mit verächtlicher Stimme.

»Ihr könnt uns nicht besitzen!«, rief Shay und bückte sich, um einen faustgroßen Stein aufzunehmen. »Ihr könnt uns nur versklaven!«

Shay warf den Stein mit ganzer Kraft auf den verhassten Sklavenjäger. Zernex hob die Ledertasche mit den Vorderklauen und wehrte damit den Stein ab, ehe er gegen seine Brust prallen konnte. Shay wusste, dass er keine Chance hatte, einen

Kampf zu gewinnen. Also wandte er sich zum Fluss. Er wusste nicht, wie tief er war. Konnte er untertauchen und unter Wasser schwimmen? Würde er seine Verfolger in der Dunkelheit abhängen? Oder würde er in dem kalten Wasser den Tod finden? Doch welche Wahl hatte er? Besser, als freier Mann zu ertrinken, als es wieder mit der Peitsche aufnehmen zu müssen. Er schoss auf das Wasser zu.

Hinter ihm erklang ein Zischen, als eine Lederpeitsche von einem Dutzend Fuß Länge durch die Luft schoss. Sein Fluchtversuch wurde abrupt aufgehalten, als das Ende der Peitsche sich wie eine Schlinge um seinen Hals wand. Seine Füße wurden unter dem Körper weggerissen, und er prallte rücklings auf den Boden.

Zernex ragte über ihm auf. Die anderen beiden Sklavenjäger kamen jetzt auch näher, und die drei bildeten ein vages Dreieck, als sie mit ihren goldenen Augen auf ihn herunterstarrten. Über ihren schemenhaften Gestalten leuchteten ein paar Sterne schwach durch den Dunst der Wolken hindurch. Shay packte die Lederschlinge und versuchte, sie etwas von seiner Luftröhre wegzuhalten. Er bekam keine Luft mehr. Der Kies unter ihm fühlte sich eiskalt an, während Feuchtigkeit durch seinen Umhang sickerte.

»Hm«, schnaubte Zernex höhnisch und starrte auf ihn herab. »Chapelion hätte wissen müssen, dass es Verschwendung ist, einem Menschen das Lesen beizubringen. Selbst wenn deine Art klug genug ist, die Worte zu wiederholen, fehlt es dir offensichtlich an der Fähigkeit, sie zu verstehen. Ein wahrhaft gebildetes Wesen hätte gewusst, dass ihn nichts weniger als der Tod erwartet, wenn er seinem Herrn etwas stiehlt. Gibt es nicht in einem Heiligen Buch der Menschen ein berühmtes Zitat dazu? Das besagt, dass Sünde mit dem Tod geahndet wird?«

Shay kannte das Zitat, aber er fühlte sich ganz und gar nicht in der Lage, über dessen Bedeutung zu diskutieren. Seine Augen traten hervor, und die Lippen fühlten sich taub an, als er die Troddel am Ende der geflochtenen Lederpeitsche fand, die um seinen Hals gewickelt war. Er versuchte, sie zu entwirren, aber so sehr er auch zerrte, sie zog sich nur noch enger zu.

Die Drachen kicherten leise, während sie seine Bemühungen verfolgten, doch er konnte sie über das Pochen seines Herzens hinweg kaum hören. Als eine neue Stimme von den Bäumen her erklang, schienen die Worte erst wie aus einem Traum zu kommen. Im Gegensatz zu den Reptilienstimmen der Drachen war der neue Sprecher eindeutig ein Mensch, ein Mann, und seine Stimme klang so kalt wie der Winterwind.

»Nichts Wahres in dieser Welt ist jemals in einem Buch niedergeschrieben worden«, sagte der Mann. Die drei Drachen wirbelten zum Hang herum und sahen in Richtung der Stimme. Schwarze Flecken tanzten vor Shays Augen, als er plötzlich eine Möglichkeit fand, so an der Peitsche zu ziehen, dass der Druck etwas nachließ. Er fummelte mit zitternden Fingern daran und machte das Leder los, bis er endlich wieder tief einatmen konnte.

»Tod hat nichts mit Sünde zu tun«, sprach der Mann weiter, der noch immer in den Schatten der Bäume verborgen war. »Der Tod erhebt seinen Anspruch auf die Rechtschaffenen ebenso wie auf die Boshaften. Er erwartet die Sklavenjäger ebenso wie die Sklaven.«

»Wer ist da?«, fauchte Zernex. »Zeige dich, Mensch.«

»Genau das waren die letzten Worte von vielen deiner Art«, antwortete die Stimme.

»Verteilt euch«, befahl Zernex Galath und Enozan. »Sucht den Hügel ab. Ich möchte mit unserem geheimnisvollen Philosophen sprechen.«

Galath breitete die Flügel aus, bewegte sie und erhob sich zehn Fuß in die Höhe. Ein pfeifendes Geräusch surrte durch die Luft, und seine Flügel erschlafften. Er sackte auf das Kiesbett zurück und rührte sich nicht mehr. Die blutverschmierte Spitze eines Pfeils ragte aus seinem Hinterkopf, nachdem sie ein Auge durchdrungen hatte.

Shay blieb vollkommen reglos; er fragte sich, ob die Drachen ihn möglicherweise vergessen hatten.

Enozan machte einen Satz in die Luft. Ein zweites Pfeifen erklang, und auch er stürzte auf den Kiesboden zurück, aber er lebte noch. Er befand sich nur wenige Fuß von Shay entfernt und kauerte auf allen vieren. Ein Pfeil hatte sich tief in seine linke Brust gebohrt.

»Was ...?«, keuchte Enozan. Er schien verwirrt zu sein, während er den Hals verrenkte, um den Schaft anzusehen, der aus ihm herausragte. Vielleicht war es eine Täuschung des Lichts, aber die Befiederung des Pfeils erweckte bei Shay den Eindruck, als würde es sich um lebendige Blätter handeln. Sie waren leuchtend grün, als wären sie im Frühling gepflückt worden. Jetzt aber war es mitten im Winter. Welcher Baum trug um diese Jahreszeit frische grüne Blätter?

Enozans Körper zuckte. Er hustete, und pinkfarbener Speichel spritzte aus seinem Maul. Seine Kraft ließ nach, und er brach zusammen. Einer seiner breiten, blauen Flügel legte sich dabei über Shay. Der Drache zitterte; Blut schoss mit jedem Herzschlag aus der Wunde.

Zernex schnaubte. Shay war bestürzt, als er feststellte, dass er letztendlich doch nicht vergessen worden war. Der Sklavensjäger packte ihn am Kragen seines leuchtendroten Umhangs. Er riss Shay auf die Beine und zerrte ihn wie ein lebendes Schild vor sich.

»Dieser Sklave bedeutet dir offenbar etwas!«, rief Zernex und

drückte seine Vorderklaue gegen Shays Halsschlagader. »Zeige dich, oder ich schlitze ihm die Kehle auf!«

Am dunklen Berghang war nicht die geringste Bewegung zu erkennen.

»Ich meine es ernst!«, schrie Zernex. Die Drachenklauen krallten sich noch tiefer in Shays Haut. Ein Blutstropfen rann seine Kehle hinunter.

Schweigen folgte auf Zernex' Forderung. Shay lief kalter Schweiß übers Gesicht, als der Drache seinen Blick hin und her schießen ließ, während er in den Schatten suchte. »Zeige dich«, sagte er. Seine Furcht ließ seine Stimme zu einem bloßen, zittrigen Flüstern zusammenschrumpfen. »Dieser Sklave hat nur dann noch eine Hoffnung, wenn du aufgibst.«

Jetzt löste sich ein Schatten zwischen den Zweigen der großen Kiefern und nahm kurz darauf die Gestalt eines Mannes an.

»Erzähle mir nichts von Hoffnung«, sagte die dunkle Gestalt. »Ich bin nicht die Hoffnung dieses Sklaven. Ich bin der Schatten auf dem Stein. Ich bin die schwarze, ungebrochene Stille. Ich bin der Tod aller Drachen.«

»Bitterholz?«, wimmerte Zernex. Er klang jetzt genauso zu Tode erschrocken wie zuvor Hemming. Seine Klauen zitterten. Sein Griff ließ nach. Shay sah seine Chance und stieß die Klaue mit einem heftigen Ruck von sich weg, ließ sich nach unten sacken und befreite sich. Er sprang zur Seite, während Zernex die Flügel ausbreitete, um sich in die Luft zu erheben. Der Sklavenjäger stieß ein schmerzerfülltes Grunzen aus. Shay kam auf dem Kies ins Stolpern und rollte sich auf den Rücken. In Zernex' linkem Bein steckte ein Pfeil; er hatte sich in einer besonders fleischigen Stelle des Oberschenkels vergraben.

»Bitterholz?«, flüsterte Zernex noch einmal, als würde er unter Schock stehen. Entsetzen flackerte in seinen Augen auf. Er reckte den Hals gen Himmel und brachte die Flügel in ei-

nem kraftvollen Stoß nach unten. Dann löste er sich vom Boden, wobei sein Schwanz in Shays Richtung schwang. Purer Instinkt veranlasste Shay, danach zu greifen und kräftig daran zu ziehen. Zernex wurde wieder auf das Kiesbett geschleudert und kam mit einem Übelkeit erregenden Knacken auf seinem linken Flügel auf.

Shay mühte sich auf die Knie und sah einen geglätteten Flusstein vor sich, der beinahe die Größe eines Schädels hatte. Mit beiden Händen hob er ihn über seinen Kopf und schleuderte ihn auf den Sklavenjäger, der darum kämpfte, wieder aufzustehen. Der schwere Stein traf den Drachen am Kiefer. Zernex' Kopf prallte auf den Kies, aber er war noch nicht tot. Sein gebrochener Kiefer blutete, als er den langen, schlangenähnlichen Hals hob und Shay mit tödlichem Hass ansah.

Und dann steckte ein Pfeil zwischen diesen Augen. Die grüne Befiederung zitterte, weil der Flug so abrupt unterbrochen worden war. Zernex' goldene Augen verdrehten sich, als er versuchte, den Gegenstand zwischen ihnen zu untersuchen. Dann schlossen sie sich flackernd, und der Kopf des Sklavenjägers sackte auf den Boden. Shay griff noch nach einem anderen Stein von einer ähnlichen Größe und hob ihn auf; er hielt ihn einen Moment über den Kopf und wartete auf ein weiteres Lebenszeichen. Schließlich ließ er den Stein fallen. Zernex atmete nicht mehr. Dieser Drache würde nie wieder einen Sklaven jagen.

Shay erhob sich zitternd auf die Beine. Er atmete mühsam; sein Herz raste. Die letzten fünf Minuten seines Lebens wirkten seltsam unverbunden und unwirklich. Um ihn herum lagen die Leichen der drei Drachen und zwei Männer; ihr dunkles Blut vermischte sich mit den zunehmenden Schatten. Er sah die Ledertasche, nahm sie an sich und hängte sie sich wieder über die Schulter.

Dann blickte er zum Hang hoch und suchte zwischen den schwarzen Schatten der Kiefern nach Hinweisen auf Bewegung. Der Schatten, den er zuvor gesehen hatte, war verschwunden.

»S-seid Ihr wirklich Bitterholz?«, fragte er.

Es kam keine Antwort.

»G-geht Ihr nach Drachenschmiede? Um Euch der Rebellion anzuschließen? Ich habe von Euch gelesen. Ihr habt bei der letzten Rebellion mitgekämpft. Bei Conyar.«

Shay lauschte angestrengt; er war sicher, eine Bewegung gehört zu haben.

Vielleicht war es aber auch nur das Rascheln der Bäume in der Winternacht. Shay wartete noch einige Minuten, bis seine Zähne vor Kälte klapperten. Er wusste, dass seine einzige Hoffnung, diese Nacht zu überstehen, darin bestand, sich weiter zu bewegen. Er schlug den Kragen seines Umhangs hoch, um die Brise abzuwehren. Dann tastete er nach seiner Luftrohre, wo die Klauen des Sklavenjägers ihn gepackt hatten. Als er die Finger wieder wegnahm, waren sie rot und feucht. Er wandte sich nach Westen und sah, dass die Wolken über den fernen Gießereien hell leuchteten und die Schmieden der Rebellion spiegelten.

Shay warf einen letzten Blick zu den Kiefern hin, dann rückte er die Tasche auf seiner Schulter zurecht und marschierte auf den Horizont zu, an dem er das Glühen sah. Die Gießereien von Drachenschmiede loderten wie ein ewiger Sonnenaufgang. Dies war die Hoffnung des Sklaven. Mit tauben Füßen stapfte er in Richtung Freiheit.

Kapitel Zwei

Guter Häuptling

Das frühe Morgenlicht im Obergeschoss war gelblich gefärbt von den schwefelhaltigen Schwaden, die aus den Schloten aufstiegen. Jandra war jetzt seit einer Woche in Drachenschmiede und hatte sich noch immer nicht an den Gestank nach faulen Eiern gewöhnt, der von den brennenden Kohlen aufstieg. Einen der Schmiedeöfen hatte man zu einem Krematorium umfunktioniert, von dem außerdem auch noch ein schwarzer, öliger Ruß aufstieg, der sich auf alles legte, das irgendwie frei lag, und unangenehm nach verbranntem Speck roch. Die Mischung aus Speckgeruch aus dem Krematorium und Eiergestank aus den Gießereien brachte Jandra zu dem spontanen Entschluss, nie wieder in ihrem Leben ein Frühstück aus Speck und Eiern zu sich zu nehmen. Sie lehnte sich ans Fenster und sah durch das gewellte Glas nach draußen. Ihre Stirn berührte die kalte Scheibe, während sie zu den niedrigen Bergen auf der anderen Seite der Festungsmauer hinüber starrte. Der letzte Schnee war jetzt geschmolzen und hinterließ eine schmutzige, rotbraune Landschaft.

Sie wartete im ersten Stock der Hauptgießerei, in einem Obergeschoss mit hohem Dach und frei liegenden Dachsparren sowie Mauern aus Backstein. Der Boden bestand aus di-

cken, öligen Holzstämmen, die im Laufe der Jahrhunderte durch die ständige Benutzung abgetragen worden waren. Ein halbes Dutzend Tische war hergeschafft worden, auf denen Pergamente mit Burkes Notizen und Diagrammen lagen. Gegenüber davon befand sich eine Feuerstelle mit kirschrot glühenden Kohlen, aber es war trotzdem kalt in diesem Zimmer. Jandra steckte ihre Hände tiefer in die Taschen ihres lächerlich großen und schlecht sitzenden Umhangs. Er war dunkelgrün und hatte einmal einer Erddrachenwache als Uniform gedient, war also für eine Kreatur gedacht gewesen, die dreimal so breite Schultern hatte wie sie. Unter dem Umhang trug sie das Baumwollhemd und die knielange Pluderhose eines Mannes. Als sie in Drachenschmiede angekommen war, hatte sie eine blutbefleckte Decke und ein Kleid getragen, das am Rücken vom Hals bis zur Taille aufgeschlitzt worden war. Das alles war so zerfetzt und schmutzig gewesen, dass sie es schließlich verbrannt hatte. Die einzigen Dinge, die sie behalten hatte, waren das große Silberarmband an ihrem linken Handgelenk und die kniehohen schwarzen Lederstiefel.

Der Fahrstuhl hinter ihr ratterte. Der Eisenkäfig klirrte, als die Aufzugsketten sich festzurrtten. Die Tür öffnete sich quiet-schend, und der Maschinenbauer Burke rollte mit seinem Rollstuhl auf die dicken Eichenbretter. Burkes Augen waren blutunterlaufen; er hatte offensichtlich die Nacht durchgearbeitet. Seine langen, dunklen Haare waren gewöhnlich zu einem Zopf geflochten, aber an diesem Morgen hingen sie offen über seine Schultern und ließen etliche graue Strähnen sichtbar werden. Burke war nicht alt; er war erst in den Fünfzigern und trotz seines gebrochenen Beines eigentlich gesund. An seinem scharfkantigen Gesicht mit dem ausgeprägten Kinn konnte man erkennen, dass er der uralten Rasse der Cherokee entstammte, was ihm eine Aura der Autorität verlieh. Die Symmetrie seiner

Gesichtszüge wurde auf der rechten Wange durch drei parallel verlaufende Narben unterbrochen. Seine Augen leuchteten hinter einer neuen Brille vor Aufregung. Ein Eisenstab lag in seinem Schoß – das Resultat seiner nächtlichen Arbeit.

»Wir haben's geschafft«, sagte Burke und reichte Jandra den langen Eisenstab. Er verzog das Gesicht bei der Bewegung. Der Rollstuhl ermöglichte es ihm zwar, sich fortzubewegen, aber Jandra erkannte, dass sein gebrochenes Bein ihm Schmerzen bereitete. Er biss die Zähne zusammen und holte durch die Nase tief Luft. Dann sagte er: »Ein Prototyp, der richtig funktioniert.«

Jandra nahm den Gegenstand in die Hand. Der Eisenstab war vier Fuß lang und ziemlich schwer, obwohl er hohl war. Das eine Ende war offen und leicht ausgestellt; hier befand sich ein vollkommen rundes Loch von etwas mehr als einem Zoll Durchmesser. An dem anderen Ende war ein dreieckiges Stück Holz befestigt, das als Handgriff diente. Auf der offenen Seite war eine Art Muster in die Oberfläche eingraviert.

»Das also ist ein Gewehr«, sagte Jandra und drehte die Waffe herum, um sie zu begutachten. Sie starrte in den hohlen Schaft hinein. Konnte diese Waffe wirklich die Welt verändern?

»Genauer gesagt, eine Schrotflinte«, sagte Burke. »Und ich würde nicht in dieses Loch hineinsehen. Sie ist geladen. Ich habe sie gesichert, aber man sollte das Glück nie versuchen. Ich darf nicht vergessen, den Leuten das zu sagen, bevor ich sie ihnen gebe.«

»Und wie funktioniert es?«, fragte Jandra und untersuchte den Abzug.

»Das ist ein Feuersteinschloss«, erklärte Burke und rollte seinen Rollstuhl herum, um näher an sie heranzukommen. Er deutete auf den kleinen Eisenhammer, der zurückgezogen war und durch eine Feder in dieser Position gehalten wurde. An seiner Spitze befand sich ein kleiner, scharfer Feuersteinsplitter.

»Wenn du die Sicherung löst und den Abzug betätigst, schnappt der Hammer zu, und der Feuerstein schlägt hier, in dieser Pfanne, einen Funken. Das erzeugt eine kleine Explosion und entzündet diese Lunte, die daraufhin das Schwarzpulver in Brand setzt, das sich im Gewehrlauf selbst befindet. Das Schwarzpulver wird von der Vorderseite in den Lauf gegeben und mit dem Ladestock festgepresst.« Er klopfte auf einen dünnen Eisenstab, der an der Unterseite des Gewehrlaufs befestigt war.

»Oh«, sagte Jandra, die sich nicht sicher war, ob sie sich den ganzen Vorgang richtig vorstellen konnte. Sie zog ein kleines Stück Papier aus der Tasche an ihrem Umhang. »Das sollte ich mir besser aufschreiben.«

»Ich bezweifle, dass du in den Situationen, in denen du es benutzen wirst, die Zeit hast, deine Aufzeichnungen anzusehen«, sagte Burke. Er zeigte ihr zwei weiße Baumwollsäckchen, die jeweils so groß wie ihr Daumen waren. »Um das Laden zu beschleunigen und das Pulver fest zusammenzupressen, habe ich eine entsprechende Menge in diese Beutel genäht. Jeder davon erzeugt einen schweren Schlag. Der andere Beutel, in dem sich kleine Bleikugeln befinden, kommt vor den Pulverbeutel. Die Explosion bewirkt, dass sich heißes Gas ausbreitet und die Kugeln mit großer Geschwindigkeit durch den Gewehrlauf getrieben werden.«

»Wie schnell?«

»Die Bleikugeln werden etwa zehnmal so schnell aus dem Gewehrlauf kommen, wie ein Pfeil von einem Bogen schnell. Der Krach wird so laut sein wie ein Donnerschlag.«

»Jep«, sagte Jandra.

»Jep?«, fragte Burke. »Ich glaube nicht, dass ich diesen Ausdruck schon jemals gehört habe.«

Jandra runzelte die Stirn. »Ich auch nicht. Es muss etwas sein, das sie gesagt haben würde.«

»Die Göttin?«

Jandra nickte, dann seufzte sie. Sie hatte bereits genug Probleme damit, sich mit anderen Menschen zu verständigen, da sie von einem Himmelsdrachen aufgezogen worden war. Die Tatsache, dass ihre jüngsten Abenteuer ihr einen Kopf voller fremder Erinnerungen beschert hatten, erhöhte nur ihr Gefühl der Isolation und Einsamkeit. Natürlich hatte es auch einige Vorteile, die Erinnerungen einer tausend Jahre alten Frau zu haben, die aus einer technisch weit fortgeschritteneren Gesellschaft stammte. Zum Beispiel kannte sie die Zutaten, mit denen man Schießpulver herstellte.

Burke sah sie besorgt an. Er gehörte zu den Anudahdeesdee, einem Stamm der Cherokee, die sich vorgenommen hatten, die Geheimnisse der einst herrschenden menschlichen Zivilisation zu bewahren, die vor dem Zeitalter der Drachen existiert hatte. Sein Volk hatte eine lange Geschichte von Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Jasmine Robertson hinter sich, der sogenannten Göttin – der Frau, die Jandras Gehirn verändert hatte.

»Also, was bedeutet diese Skala am Gewehrlauf?«, fragte Jandra in dem Versuch, von ihren wirren Erinnerungen abzulenken.

»Häufig gestalte ich meine Erfindungen als Nachahmungen von Kreaturen, die es in der natürlichen Welt gibt, so wie mein Eulenglas, meinen Schachaffen oder den Zeitfrosch. Ich hatte vorgehabt, die Flinte als Krachschlange zu bezeichnen, aber es hat zu lange gedauert, das Muster herzustellen, und ich habe mittendrin aufgegeben. Auf die Funktion hat es keinerlei Auswirkung.« Er schüttelte den Kopf, als er das Gewehr wieder betrachtete. »Mein Großvater hat mich immer ausgeschimpft, weil ich mir so viele Gedanken um die äußere Gestaltung gemacht habe; beinahe mehr als um die Maschine selbst.«

Jandra lächelte. »Eure Tochter hat mir das Eulenglas gezeigt. Mir gefallen die Details der Federn. Ihr seid ein begabter Bildhauer. Die Tatsache, dass Ihr nur eine Woche gebraucht habt, um eine Schrotflinte nach einer Zeichnung zu entwickeln und herzustellen, zeigt deutlich, dass Ihr ein ebenso begnadeter Maschinenbauer seid.«

Ihre Worte schienen Burke nicht aufzuheitern. »Ich setze sehr viel Vertrauen in dich, wenn ich dich mit dem hier nach draußen schicke. Wenn die Drachen es in die Hand bekommen und herausfinden, wie es funktioniert, könnte das für immer die Welt verändern. Bist du sicher, dass du deine Macht zurückbekommen kannst?«

»Nichts auf der Welt ist sicher«, sagte Jandra. »Aber je früher ich aufbreche, desto größer ist die Chance, dass niemand an meiner Stelle den Flaschengeist genommen hat.«

Burke nickte. »Anza ist ebenso begierig darauf, von hier wegzukommen. Sie sagt, sie könnte den Gestank dieses Ortes nicht mehr ertragen. Sie müsste jeden Augenblick hier sein. Lass mich ...« Bevor er den Satz beenden konnte, ertönte vor dem Fenster lautes Rufen.

»Festhalten!«, brüllte jemand.

»Umzingeln!«, rief ein anderer Mann. Ein Dutzend weiterer Stimmen gesellten sich aufgeregt hinzu.

Jandra ging zum Fenster. Sie schob die Scheibe hoch und beugte sich etwas hinaus. Der Aufruhr fand nur fünfzehn Fuß unter ihr statt. Eine Gruppe von Männern jagte einen winzigen grünen Erddrachen. Der Erddrache war der kleinste Drache, den sie jemals gesehen hatte, kaum einen Fuß groß und offensichtlich noch ein Kind. Im Gegensatz zu den erwachsenen Erddrachen, die sich als flügellose Wesen in einem langsamen Trott voranbewegten, schoss dieses Erddrachenkind wie ein Hase hin und her. Doch trotz seiner Schnelligkeit wurde es

von der Menge umzingelt und fand sich rasch mit dem Rücken zu der Wand gleich unterhalb von Jandra wieder.

Die Männer scharten sich zusammen, wobei sie leichten Abstand hielten, als der kleine Drache sein schildkrötenähnliches Maul weit öffnete und zischte. Seine winzigen Klauen bogen sich, als er eine Verteidigungshaltung einnahm. Sein langer, magerer Schwanz peitschte hin und her wie bei einer Katze, die im Begriff war, sich auf etwas zu stürzen.

Jandra erkannte den Anführer der Gruppe, einen weißhaarigen, bärtigen Kerl namens Frost, einen Schmied der Gießerei. Er hatte die Augen weit geöffnet und lächelte, als würde es ihm Spaß machen, diesen jungen Drachen zu jagen.

»Frost!«, rief Jandra. »Was tut Ihr da?«

Die Leute sahen zu ihr hoch. Ein Raunen ging durch die Menge. Jandra fing das Wort »Hexe« in dem Gemurmel auf.

»Diese Echse hatte sich in einem Keller versteckt! Wir werden sie kochen!«

Der Erddrache brüllte zur Antwort. »Nicht essen! Nicht essen!«

Bei dem Gedanken an das, was diese Männer vorhatten, spürte Jandra, wie sich ihr der Magen umdrehte. Noch einen Monat zuvor hätte der Abstand bis zur Straße beeindruckend auf sie gewirkt. Aber in einem Prozess, der so ähnlich war wie die Neugestaltung ihrer Erinnerungen, war auch ihr Körper zurückgekehrt und hatte ihr eine Fähigkeit beschert, die der des legendären Bant Bitterholz in nichts nachstand. Sie sprang mit der Schrotflinte in der Hand aus dem Fenster und landete in der Hocke zwischen der Menge und dem Drachenkind.

»Zurück!«, rief sie. »Das neue Gesetz lautet: Was spricht, wird nicht gegessen.«

Die Männer sahen sie argwöhnisch an. Jandra wusste, warum. Es lag an ihrem Ruf als Hexe ... einem Ruf, der im Au-

genblick völlig unverdient war. Früher einmal hatte sie die Elemente befehligt und wäre in der Lage gewesen, einen Ring aus Feuer um sich herum zu errichten, oder sie hätte sich einfach unsichtbar machen können, um einem Kampf zu entgehen. Unglücklicherweise benötigte sie dazu eine Vorrichtung namens Flaschengeist, und dieser Flaschengeist war ihr gestohlen worden. Bis sie ihn zurückhatte, war ihre »Hexerei« nichts als Täuschung und Spiegelfechterei.

Sie stand auf und zog die Schultern stramm. Der grüne Wollmantel, den sie trug, reichte ihr bis zu den Knöcheln. Sie hoffte, dass der wuchtige Umhang und die dicken Absätze ihrer Lederstiefel halfen, die Tatsache zu verbergen, dass sogar der kleinste dieser Männer hundert Pfund mehr wog als sie.

Frost war der größte von ihnen. Er besaß breite Schultern, eine massige Brust und ausgeprägte Bizeps. Eine Reihe von Narben zierten sein Gesicht, blassweiße Flecken als Folge seiner lebenslangen Beschäftigung mit heißem Metall. Während einige der Männer nach Jandras plötzlichem Auftritt beunruhigt dreinblickten, verriet Frost nicht die geringste Furcht. »Selbst, wenn du wirklich Ragnars Schwester wärst«, sagte er, »hättest du nicht die Autorität, darüber zu bestimmen, was als Essen gilt und was nicht.«

Jandra legte die Flinte an die Schulter und nahm eine Haltung ein, die sie in Burkes Zeichnungen von dem Gewehr gesehen hatte.

»Ihr werdet mir vermutlich zustimmen, dass das hier mir sehr wohl Autorität verleiht«, sagte sie.

Frost wirkte ganz und gar nicht beeindruckt.

»Ist das noch mehr *Magie*, Mädchen?«, spottete er. »Da, wo ich herkomme, werden Hexen verbrannt. Vielleicht kochen wir die Echse über dem Feuer, das wir aus deinen Knochen errichten.«

Das Drachenkind hielt sich am Saum von Jandras Umhang fest. Es kauerte hinter ihren Beinen und brüllte: »Nicht essen! Nicht essen!«

Frost machte einen Schritt nach vorn.

»Keinen Schritt weiter!«, fauchte Jandra.

Frost machte noch einen Schritt.

Jandra hob den Lauf der Schrotflinte und zielte auf eine Stelle über seinem Kopf. Sie zog den Abzug. Nichts geschah. Was hatte Burke noch über die Sicherung gesagt? Sie musterte den raffinierten Zündmechanismus.

Frost streckte die Hand nach dem Gewehr aus. Jandra schob den Metallriegel zur Seite, der den Feuerstein daran hinderte, nach unten zu schnappen. Sie zog erneut den Abzug, während Frosts Finger sich um den Gewehrlauf schlossen. Der Hammer schlug nach unten. Einen kurzen Augenblick lang flackerte ein Licht auf, und ein Knistern erklang, und es gab eine Menge Rauch.

Dann blitzte es.

Oder zumindest wirkte es wie ein Blitz, zusammen mit einem donnernden Knall. Der hintere Teil der Schrotflinte prallte gegen Jandras Schulter und schleuderte sie rückwärts gegen die Wand. Alle in der Menge zuckten zusammen und rissen die Augen auf.

Frost ließ das Gewehr los und wich fluchend zurück. Er legte die Hand an sein rechtes Ohr. Jandra hatte über seinen Kopf gezielt, aber die Flinte hatte in einer mehr oder weniger zufälligen Richtung gefeuert, nachdem Frost sie gepackt hatte. Als Frost seine blutverschmierten Finger wieder herunternahm, sah sie, dass sein Ohr verschwunden war. An der Stelle, wo es bisher gewesen war, hingen nur noch ein paar Fetzen blutiges Fleisch.

Jandra war verwirrt. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass das Gewehr so laut sein würde. Sie sah sich um, unsicher, wo

das Drachenkind abgeblieben war. Ihr Arm war von der heftigen Bewegung, mit der die Schrotflinte losgegangen war, noch immer taub.

Die Frage kam ihr in den Sinn, wieso die Göttin alles daran gesetzt hatte, die Gewehre aus der Welt zu verbannen. Welchen Nutzen hatte eine Waffe, die denjenigen zum Krüppel machte, der sie benutzte?

Die Leute wurden totenstill, als Frost wieder ganz zu sich kam. Seine Augen zogen sich vor Wut zusammen.

»Hexe«, schnaubte er. Das Klingeln in Jandras Ohren war so laut, dass sie ihn kaum verstehen konnte. »Der letzten Frau, die mich gekratzt hat, habe ich die Fingernägel herausgerissen!« Er machte einen Satz auf sie zu und streckte schon die Arme nach ihr aus.

Bevor Jandra begriff, was geschah, sprang eine menschengroße Gestalt von oben herunter und landete genau zwischen ihr und Frost. Alle hielten den Atem an.

Etwas knackte laut, und Frost schrie auf.

Jandra blinzelte. Es war Burkes Tochter Anza, die aus dem Fenster gesprungen war. Anzas Kleidung bestand aus schwarzem Hirschleder, und an ihrem Körper waren mindestens ein Dutzend Klingen befestigt. Es hieß, dass sie von ihrem Vater in den Kampfkünsten ausgebildet worden war, seit sie laufen konnte. Frost sank vor Anza auf die Knie. Als diese sich etwas anders hinstellte, konnte Jandra erkennen, dass sie Frosts Mittel- und Ringfinger im Griff hatte und deutlich stärker zurückbog, als das bei Fingern möglich gewesen wäre, die nicht gebrochen waren.

Anza stieß Frost von sich weg und zog – zwischen Jandra und der Menge stehend – ein langes, schlankes Schwert aus der Scheide über ihrem Rücken. Die rasiermesserscharfe Klinge funkelte wie ein Spiegel im rauchigen Licht.

Einige Männer im hinteren Teil der Menge blickten sich um und gingen weg, als würden sie sich plötzlich daran erinnern, dass sie etwas zu erledigen hatten. Auch einige der näher stehenden Leute verschwanden, wobei sie den Blick auf den Boden gerichtet hielten. Schließlich waren nur noch zwei da, um Frost auf die Beine zu helfen.

Frost wirkte, als würde er die beiden Frauen jeden Moment anspucken. Dann wanderte sein Blick nach oben zum Fenster, wo Burke stand. Der Maschinenbauer sah mit ernster Miene nach unten.

»Wartet nur, bis Ragnar davon erfährt!«, knurrte er.

»Wieso geht Ihr nicht zu ihm und erzählt es ihm?«, fragte Burke. »Er kann gern zu mir kommen, wenn er mit mir aushandeln will, was die angemessene Strafe für einen Mann in Eurem Alter ist, der junge Mädchen bedroht. Ich bin enttäuscht von Euch, Frost. Ihr seid einer der besten Kämpfer, die ich kenne. Aber es gibt einen feinen Unterschied zwischen einem Kämpfer und einem Randalierer. Ich würde Euch raten zu lernen, worin dieser Unterschied besteht.«

Frost drehte sich mit finsterem Blick um und ließ die beiden Frauen allein.

Anza sah zu ihrem Vater hoch. Ein selbstgefälliger Ausdruck stand in ihren Augen.

»Sei bloß nicht so stolz darauf«, schalt Burke. »Du hast gerade die Hand eines meiner erfahrensten Schmiede ruiniert. Und Jandra, was du getan hast, war dumm. Wieso konntest du nicht einfach zulassen, dass sie diesen Schädling essen? Er mag ja klein und niedlich sein, aber er ist immer noch ein Erddrache. Wir haben Tausende von ihnen getötet, um Drachenschmiede zu erobern. Was macht schon eine tote Echse mehr oder weniger?«

»Das ist doch nur ein Kind!«, protestierte Jandra. »Sie ist unschuldig! Sie hat mehr Angst vor uns als wir vor ihr.«

»Wo ist sie eigentlich hin?«, fragte Burke. Er saß immer noch in seinem Stuhl und konnte daher nicht ganz nach unten sehen.

Jandra sah sich suchend um. War der Drache weggelaufen, als sie abgelenkt gewesen war? Schließlich bemerkte sie einen Schatten an der Mauer und deutliche Konturen darum herum. Sie kniete sich hin und streckte die Hand danach aus.

Die Konturen an der Mauer veränderten leicht die Farbe. Augen kamen zum Vorschein und blickten sie an. Die chameleonähnliche Täuschung verschwand, und der Drache nahm wieder ein tiefes Grün an, das fast an Schwarz grenzte. Er hielt einen dünnen Arm in ihre Richtung und streckte ihr eine Klaue entgegen; es erinnerte sie an eine Menschenhand, obwohl nur drei Finger daran waren, die noch dazu in Krallen endeten, um die ihn jeder Rotluchs beneidet hätte.

»Nicht essen?«, fragte das Drachenkind.

»Nicht essen«, sagte Jandra und nahm seine Hand. »Ich passe auf dich auf.« Sie hob das Drachenkind hoch und drückte es an ihre Brust.

»Guter Häuptling«, gurrte es.

Es war spät am Morgen, als der General Sklavenjäger Vulpinus am felsigen Flussufer entlangflog und die blaugeschuppten Leichen fand, an denen schwarzgefiederte Bussarde herumgepickt hatten. Die Bussarde hüpfen weg, als er bei ihnen landete; einige stiegen in die Luft auf, um sich auf den Ästen und Zweigen der nahe stehenden Kiefern niederzulassen. Ein paar, die etwas kühner waren, wichen nur wenige Schritte zurück und starrten ihn finster an. Obwohl die Tiere die Gesichter zerstört hatten – sie hatten die Augen herausgezupft und das Fleisch um den Mund herum angepickt und abgezogen –, erkannte Vulpinus die Drachen. Es waren Kameraden von ihm, andere Sklavenjäger, gute und ehrenhafte Wesen, die die Ord-

nung verteidigten. Er zitterte, als ein kühler Wind seine Feder-
schuppen aufwirbelte.

Es gab auch zwei tote Menschen, die ähnlich verunstaltet
waren: Hemming und Terpin, wie Vulpinus erkannte. Ihr Tod
war kein Verlust für die Welt. Er bemerkte, dass Shay nicht bei
den Leichen war, und es gab auch keinen Hinweis auf Chape-
lions gestohlene Bücher.

War es Shay irgendwie gelungen, die drei Sklavenjäger zu tö-
ten? Das kam ihm nicht sehr wahrscheinlich vor. Es war offen-
sichtlich, dass alle Drachen mit Pfeilen niedergestreckt worden
waren. Er hatte gehört, dass neue Bogen bei Drachenschmiede
ein Massaker angerichtet hatten; die Waffe sollte die doppelte
Reichweite wie ein Langbogen haben. Drachenschmiede war
kaum zehn Meilen weit weg. Waren diese Sklavenjäger einer
Patrouille der Rebellen zum Opfer gefallen?

Dann fiel ihm etwas Seltsames an den Pfeilen auf. Er zog ei-
nen aus einer Leiche und hielt ihn ins Licht, um ihn besser un-
tersuchen zu können. Seine Augen spielten ihm keinen Streich.
Dieser Pfeil war einen Schritt lang und vollkommen gerade,
und er hatte einen Schaft aus lebendem Holz. Die Befiederung
am Ende bestand nicht aus Federn, sondern aus frischen grün-
en Blättern, die in vollkommener Symmetrie wuchsen. Noch
seltsamer war, dass sich am anderen, tödlichen Ende dieses
Zweiges keine gewöhnliche Pfeilspitze befand. Das Holz ver-
jüngte sich lediglich zu einer harten, dornenähnlichen Spitze.
Welcher Baum brachte solche Zweige hervor? Und noch etwas
beunruhigte ihn. Der Schaft konnte, dem Zustand der Leiche
nach zu urteilen, nicht länger als einen Tag in ihr stecken. Und
doch war der Teil des Pfeiles, der im Körper vergraben gewe-
sen war, mit weißen, fadenähnlichen Ansätzen versehen, als
hätte der Pfeil Wurzeln getrieben. Einige frische, helle Beulen
am Schaft deuteten auf Knospen hin.

Vulpinus zerbrach den Schaft. Die Rinde, die sich von der angerissenen Schnittfläche löste, war hellgrün und voller Saft. Er roch an dem Holz. Es war ein unauffälliger Geruch; er konnte immer noch nicht erkennen, um was es sich handelte. Vielleicht würden die Biologen beim Kolleg der Türme helfen, auch wenn sein Instinkt ihm sagte, dass dies etwas Neuartiges war und noch nie irgendjemand lebende Pfeile gesehen hatte. Die meisten Biologen waren Rationalisten, aber Vulpinus war alt und weise genug, um zu begreifen, dass es unsichtbare Kräfte gab, die über das übliche Verständnis der Drachen hinaus gingen. Die meisten Sklaven glaubten an Magie, an Geister und Hexen, Engel und Dämonen, und Vulpinus hatte einig- es Verständnis für diese Überzeugung.

Er spürte einen kalten Hauch über sein Rückgrat kriechen, als ein Schatten über ihn hinwegstrich. Die fedrigen Schuppen an seinem Nacken stellten sich auf. Er sah auf, dann atmete er erleichtert aus und kicherte. Es war nur Balikan, der junge Sklavenjäger, den er ausbildete und der jetzt vom Himmel schwebte, um sich zu ihm zu gesellen. Die Aasfresser wichen sogar noch ein Stückchen weiter zurück, aber Vulpinus war froh über sein Auftauchen.

Balikan rümpfte bei dem Gestank angewidert die Nase. Die Leichen verwesten noch nicht, aber Gedärme hatten sich entleert, und die vielen Gallonen Blut, die in den Kies gesickert waren, verströmten ihren ganz eigenen Geruch. Vulpinus hatte es beinahe nicht bemerkt; er hatte so oft mit Leichen zu tun, dass er den Gestank kaum noch wahrnahm.

»Bei den Gebeinen«, sagte Balikan leise. »Wer könnte so etwas getan haben?«

»Das, mein junger Freund, ist eine hervorragende Frage.«

»Ich sehe Shays Leiche nicht. Könnte er ...?«

»Das bezweifle ich«, sagte Vulpinus. »Shay hat nie in seinem

Leben einen Bogen in der Hand gehabt. Und er hat auch nie besonders viel Rückgrat gezeigt. Vermutlich hat er um Gnade gewinselt, als die Sklavenjäger ihn erwischt haben. Diese Drachen sind von anderen getötet worden. Von Wesen, die sich zwischen den Bäumen versteckt gehalten haben müssen.«

Balikan musterte das steile Ufer; sein Blick schoss von Ast zu Ast.

»Ich glaube nicht, dass sie noch da sind«, sagte Vulpinus. »Dieses Leichen sind mindestens zwölf Stunden alt. Vielleicht sogar sechzehn.«

»Woran erkennst du das?«

Vulpinus stieß mit seiner Hinterklaue an die verrenkte Klaue der nächsten Leiche. »Sie sind ganz sicher nicht heute gestorben. Diese Leichen sind kalt und steif; es dauert einige Stunden, bis die Körperwärme sich verliert, auch wenn das an einem feuchten Flussufer in einer einzigen kalten Nacht geschehen kann. Die Leichenstarre setzt nach und nach ein, und das Ausmaß, in dem diese Gliedmaßen sich verkrampft haben, verrät mir, dass sie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Auch die Bussarde sind noch nicht sehr weit gekommen, was beweist, dass es nicht länger als einen Tag her ist.«

Balikan zitterte. »Ich habe noch nie so viele Tote gesehen.«

»Daran solltest du dich gewöhnen«, sagte Vulpinus. »Du wirst in der nächsten Zeit noch mehr sehen.«

»Wieso?«

»König Albekizan hat sein Königreich beinahe ein halbes Jahrhundert lang stabil gehalten. Jetzt ist er tot, und sein Sohn hat kaum einen Monat überstanden, ehe ein Mensch ihn umgebracht hat. Die Menschen haben ihren Vorteil aus den instabilen Verhältnissen gezogen und Drachenschmiede erobert, das gleich westlich von hier liegt.« Er deutete auf die bräunliche Färbung am Himmel, die den Standort der fernen Schlotte

verriet. »Ich vermute, dort ist auch Shay mit Chapelions Büchern.«

»Dann ist er für immer entkommen«, sagte Balikan.

»Unsinn«, sagte Vulpinus. »Mir sind im Laufe der Jahre nur wenige Sklaven entwischt. Ich kann nicht behaupten, fehlerlos zu sein. Aber ich habe nie einen Sklaven entkommen lassen, wenn ich noch eine Spur hatte, nur weil es gefährlich gewesen wäre, dieser Spur zu folgen. Drachenschmiede ist ein Magnet für Sklaven. Shay und diese beiden Narren gehörten zu den ersten, die von den Gerüchten gehört haben und deshalb weggelaufen sind, aber sie werden nicht die letzten sein. Unsere Arbeit wird sehr viel schwieriger werden, wenn die Menschen Drachenschmiede halten können. Es ist absolut nötig, dass wir Himmelsdrachen jetzt alles tun, um diese Rebellion im Keim zu ersticken.«

»Aber die Menschen haben eine Armee von Sonnendrachen besiegt!«, sagte Balikan. »Sie haben Tausende von Erddrachen getötet. Wieso sollte es uns besser ergehen als ihnen?«

Vulpinus lachte leise. »Einen Erddrachen zu übertrumpfen ist nicht so schwer. Nach meiner Erfahrung ist der durchschnittliche Mensch doppelt so klug wie ein Erddrache. Sonnendrachen mögen so klug wie Menschen sein, aber sie sind auch Tyrannen. Sie sind es gewöhnt, Kämpfe aufgrund ihrer Größe zu gewinnen, aber wenn ein paar von ihnen verletzt werden, ziehen die Übrigen den Schwanz ein und laufen weg. Sie wissen nicht wirklich, was Mut ist, oder was Strategie bedeutet, weil beides für sie nie wichtig war. Da die Evolution ihnen die tödlichsten Kiefer in der ganzen Fresskette gegeben hat, sind sie daran gewöhnt, alle Probleme mit den Zähnen zu lösen. Wir Himmelsdrachen sind aus anderem Holz geschnitzt. Unsere Hirne mögen nur halb so groß sein wie die von Sonnendrachen, aber wir machen uns tatsächlich die Mühe, sie zu be-

nutzen. Wir studieren die Welt. Wir lernen. Mit nackter Gewalt konnte die Rebellion bei Drachenschmiede nicht zerschlagen werden. Es ist Zeit für eine umsichtigere Herangehensweise.«

»Hast du einen Plan?«

»Die groben Umrisse eines Plans, ja«, sagte Vulpinus. »Aber wir schaffen es nicht allein. Wir müssen uns mit Chapelion beraten.«

»Also kehren wir zum Kolleg der Türme zurück.«

»Nein«, sagte Vulpinus. »Wir fliegen zur Großen Bibliothek des Hohebiologen, wo Chapelion jetzt sein wird. Er bringt Ordnung in das Chaos.«

»Und wie?«

Vulpinus ging auf seine Frage nicht ein. »Unsere zweite Aufgabe ist die Aufklärung dieses Vorfalles. Durchsuchen wir das Gelände, und tragen wir die Informationen zusammen, die nötig sind, um sich dieses Problems ein für alle Mal zu entledigen. Es heißt, die neuen Bogen hätten eine Reichweite von bis zu einer Meile ... Aber man kann auch aus der Entfernung von einer Meile eine ganze Menge lernen.«

Balikan blickte verwirrt drein. »Unsere zweite Aufgabe? Und was ist dann unsere erste?«

Vulpinus betrachtete die Leichen der drei Sklavenjäger. »Die Errichtung eines Scheiterhaufens und das Verbrennen der Überreste unserer Brüder. Ich kannte Zernex fast dreißig Jahre lang. Er hat ein besseres Ende verdient, als von Bussarden weggepickt zu werden.«

»Natürlich«, sagte Balikan. Er schien beschämt zu sein, dass er nicht von selbst darauf gekommen war. »Und was ist mit den Sklaven?«

Vulpinus zuckte mit den Schultern. »Sollen die Vögel sie kriegen.«

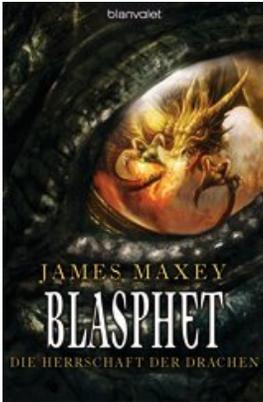
Kapitel Drei

Die Stadt als Herz

Jandra blickte auf die Notizen, die auf dem Eichentisch neben ihr lagen. »Sicherung lösen«, war unterstrichen. »Eine Sekunde Verzögerung zwischen Entfachen des Funkens und Schuss«, war doppelt unterstrichen. Unter »Gewehrkolben an Schulter drücken« befanden sich sogar vier dicke Striche.

Sie warf einen Blick durch das geräumige Obergeschoss auf die Zielscheibe, einen runden Holzschild, der in etwa fünfzig Fuß Entfernung auf einem Stuhl stand. Dahinter befand sich eine Federmatratze, hinter der wiederum eine dicke Ziegelsteinmauer war. Jandra wappnete sich innerlich, als sie zielte, und presste den Gewehrkolben fest gegen die geprellte Schulter. Dann betätigte sie den Abzug. Ein Blitz war die Folge, dann ein Zischen, wirbeliger Rauch, und schließlich kam ein sattes *BUMM*. Jeder einzelne Knochen in ihr erzitterte von der Wucht, aber sie verlor nicht das Gleichgewicht. Eine Wolke aus dickem, weißem Rauch raubte ihr für einen Augenblick jede Sicht auf die Zielscheibe. Als sich der Rauch auflöste, stellte sie fest, dass sie weg war und nur noch Splitter aus der Federmatte ragten. Ein paar Federn schwebten in der Luft.

»Volltreffer«, sagte Burke. »Genau so soll es sein.«



James Maxey

Blasphet

Die Herrschaft der Drachen

eBook

ISBN: 978-3-641-07867-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Bant Bitterholz – ein Drachentöter, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat

Blasphet war der Architekt des großen Plans, die Menschheit zu vernichten und so den Drachen endgültig die Herrschaft über die Welt zu sichern. Doch er wurde vom großen Drachenjäger Bant Bitterholz aufgehalten und getötet. So dachte dieser zumindest. Nun kehrt Blasphet in all seiner Bösartigkeit zurück, um jene zu vernichten, die er für seine Niederlage verantwortlich macht. Sämtliche Drachen sollen für seine Schmach sterben! Und diesmal ist sich Bitterholz nicht sicher, ob er ihn aufhalten kann – oder will ...